

Buchbesprechung

Digitale Schreibregister. Kontexte, Formen und metapragmatische Reflexionen

Florian Busch. – Berlin; Boston: De Gruyter, 2021. XI, 607 S., (Linguistik – Impulse & Tendenzen; Bd. 92, ISSN 1612-8702). ISBN 978-3-11-072874-3 (Festeinband), 119,95 Euro; ISBN: 978-3-11-072883-5 (PDF), 119,95 Euro. DOI 10.1515/9783110728835

Besprochen von **Michael Borchart**, Frankfurt am Main, www.INFOConsultant.de, E-Mail: michael.borchart@infoconsultant.de

<https://doi.org/10.1515/iwp-2022-2240>



Bald 40 Jahre sind es nun her, dass der Spiegel in seiner Ausgabe 28 vom 8. Juli 1984 über das Deutsche ätzte: „Eine unsäglich scheußliche Sprache“. Unserer Muttersprache, aber vor allem den attestierten kontinuierlich schludrigeren Umgang mit ihr – in Schule, Hochschule wie Beruf – machten die Autoren damals für den vermeintlichen Niedergang der deutschen Schriftsprache verantwortlich und stellten sich und uns die Gretchenfrage: „Ist das Deutsche auf dem Weg zum Kauderwelsch?“ Es folgten zahllose Belege und Zitate und dem geneigten Publikum blieb nur ein Schluss – ja.

Nun bleibt es aber auch Lehrenden unserer Tage nicht gänzlich verborgen, dass zwischen den publizierten Vorstellungen der Dudenredaktion und der Form schriftlicher Klausuren bzw. Prüfungsaufgaben teils Welten liegen. Ein Phänomen, dem sich zu nähern mehr als lohnte.

Aber wie schaut es denn überhaupt im Bereich des Digitalen aus – Texte in Social-Media-Kanälen oder in Messenger-Diensten? Wie wird Sprache hier eingesetzt, von wem und für wen? Wie gestalten sich Form und Inhalt der schriftlichen Texte bzw. Postings?

Dr. Florian Busch, inzwischen Professor am Institut für Germanistik der Universität Bern, legte dazu im vergangenen Jahr eine überarbeitete, gekürzte Fassung seiner Dissertation an der Universität Hamburg – „Digitale Schreibregister. Kontexte, Formen und metapragmatische Reflexionen“ – vor; 607 Seiten, bei de Gruyter 2021 als Band 92 in der Reihe „Linguistik – Impulse & Tendenzen“ in Berlin erschienen.

„Schreibregister“ – was sagt uns das als Nicht-Linguisten? Florian Busch sieht mit Bußmann im Register einen soziolinguistischen Begriff, der darauf ausgelegt ist, das „Basiskonzept ‚Sprache im Kontext‘ zu beschreiben“ (Busch 2021:29). „Register sind dabei als ‚[f]unktionsspezifische, d. h. für einen bestimmten Kommunikationsbereich [...] charakteristische Sprech- oder Schreibweise‘ definiert (Bußmann 2008:577) (ebd.)“.

Im Anschluss an diese gängige, dem Alltagsverständnis sehr nahekommende, gleichzeitig aber auch diffuse Definition von (Schreib-)Registern, erläutert Busch im „Teil I – Theoretische Grundlegung“ seiner revidierten Dissertationsschrift ausführlich drei weitere Register-Konzeptionen, die er für die soziolinguistische Forschung der vergangenen 50 Jahre als maßgeblich erachtet:

- „Register im Verständnis der Systemisch-Funktionalen Linguistik“
- „Register im Verständnis der korpuslinguistischen Register Studies“
- „Register im Verständnis der Linguistischen Anthropologie“

Den Vorzug dieser Definitionen gegenüber ersterer sieht Busch in deren „spezifischen Perspektivierungen auf sozial situierten Sprachgebrauch“ (ebd.). Und hier liegt freilich auch der Fokus, wenn wir uns dem Schreiben im Bereich der digitalen Kommunikation zuwenden. In der Bundesrepublik Deutschland nutzen nach der aktuellen ARD/ZDF-Onlinestudie 2021 100 Prozent der repräsentativ Ausgewählten im Alter zwischen 14 und 29 das Internet – textproduktive Social Media- und Messenger-Anwendungen nehmen hierbei (neben rein konsumtiven Angeboten) einen breiten Raum ein. Über alle Befragten hinweg, also altersunabhängig, sind diese beiden Internetanwendungen im Vergleich zu 2020 nochmals wichtiger geworden: Social Media-Nutzung (+24 Prozent), Nutzung von Messenger-Diensten (+34 Prozent) (vgl. Grafik ARD/ZDF-Onlinestudie 2021 „Veränderte Relevanz von Medienangeboten während der letzten 12 Monate – gesamt“).

Mit dem verstärkten Einsatz bzw. Nutzung dieser Medien erweitert sich nach Florian Buschs Analyse auch der Einsatz von Schriftlichkeit und tritt somit aus den traditionellen Domänen „Beruf(...)“ und (...) „Bildung“ (Busch

2021:1) heraus in „neue, häufig informelle Handlungsbereiche“ (ebd.).

Dabei werden neben klassischen Text- und Interpunktionszeichen, häufig entfremdet oder multipel angewandt, auch „graphische Mittel im alltäglichen Umgang mit Schrift“ (ebd.: 2) eingesetzt – Emoticons, Emojis u. ä. m.

Gut und schön – aber setzt sich nicht bereits die linguistische Onlineforschung seit mehr als 25 Jahren mit dieser Art Phänomen der „Neuen Schriftlichkeit“ auseinander? Ihr Fokus liegt doch gerade in der Beschäftigung „mit Strukturen, Gebrauch und Wandel von Sprache in digitalen Kommunikationszusammenhängen“ (ebd.: 17). Ein klares Jein – so Busch. Er erkennt in den heterogenen Diskussionssträngen der linguistischen Onlineforschung – „CMC (*computer-mediated communication*), EMC (*electronically-mediated communication*) oder DMC (*digitally-mediated communication*)“ (ebd.) – um nur einige zu nennen – zwar wertvolle Versuche, sich dem vorliegenden Thema zu nähern, sieht aber gleichzeitig das Problem, dass es gerade der „Bezug auf Mündlichkeit“ (ebd.) sei, der im dominanten „Nähe-Distanz-Modell“ von Koch/Oesterreicher „dem Schreiben (...) einen Hybridstatus zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit (zuweise, MB) und in seiner ‚Andersartigkeit‘ gegenüber traditioneller Schriftlichkeit (abgrenze, MB)“ (ebd.).

Der hier verwendete Begriff der „Schreibvarianz“, so der Autor, habe in diesem Konzept als zentrale Kategorie versagt, wenn er die oben skizzierten Elemente der „Iteration, Substitution oder Reduktion von Graphemen und teils sogar graphisch-piktorale Elemente wie Emoticons“ (ebd.) lediglich als mündliches Phänomen behandle. Dennoch – Busch unternimmt im Fortgang nichts weniger als den Versuch einer Synthese der angesprochenen Theorieansätze – sieht er seine Arbeit doch „in einer grundsätzlich theoretisch-methodologischen Hinsicht in der Soziolinguistik der Schriftlichkeit, ohne dabei Konzepte und Methoden der Schriftlinguistik sowie der linguistischen Onlineforschung auszuschließen“ (ebd.: 27), verankert.

Das Beste aus drei Welten? Wir denken schon. Buschs „Forschungsansatz zur Analyse digitaler Schreibregister“ (ebd.: 154) findet sowohl pragmatische Abstammung als auch seine Forschungsfragen in der Analysedimension der I. „sozio-situative(n) Kontexte“: „Wann, wo und zu welchem kommunikativen Zweck schreiben AkteurInnen wiederkehrend? Welche sozialen Beziehungsrelationen und Rollen(muster) sind bei diesen Schreibaktivitäten wiederkehrend relevant? Welche Schreibtechnologien und mediatisierten Kommunikationskonstellationen werden für diese Schreibaktivitäten wiederkehrend genutzt und hergestellt?“ (ebd.). In der Analysedimension der II. graphisch-segmentale(n) Form – hier geht es um „graphe-

mische Varianten, Interpunktion und segmentale Bildzeichen“ (ebd.: 155) – ist nach Busch „zu prüfen, wie sie von AkteurInnen in spezifischer Weise für literale Aktivitäten herangezogen wird und welche kontextspezifischen Gebrauchsmuster sich dadurch ergeben“ (ebd.). Und schließlich die Analysedimension der III. „metapragmatische(n) Ideologien“, „auf deren Grundlage AkteurInnen Selektionen von graphischen Formen mit bestimmten Kontextqualitäten indexikalieren und so Schreibregister hervorbringen“ (ebd.). Zusammenfassend ist an dieser Stelle wichtig, dass nach Busch „alle drei Analysedimension(en) einander bedingen und erst in ihrer Gesamtheit eine integrative Rekonstruktion von Schreibregistern als *Total Linguistic Fact* ermöglichen. Schreibregister als soziolinguistischer Gegenstand sind so nicht nur mittels theoretischer und methodologischer Triangulation zu beforschen, um eine Ausdifferenzierung von Forschungsperspektiven auf *ein* Phänomen einzunehmen, sondern der Forschungsgegenstand ‚Schreibregister‘ ist selbst konstitutiv dreidimensional“ (ebd.: 156).

Aber schauen wir uns doch genauer an, wie Florian Busch seinen Forschungsansatz auf das pragmatisch-literale Verhalten von Jugendlichen anwendet – und auf deren Schreibregister („Teil II: Forschungsfeld, Methoden und Daten“ (ebd.: 157 ff.)).

Keine Frage – der Verweis Buschs auf die mit 94 Prozent im Jahr 2014 (unverändert 2021, MB) sehr hohe Smartphone-Nutzungsrate der jugendlichen Population von 12 bis 19 Jahren (er zitiert hier die einschlägigen, jährlich stattfindenden Erhebungen des mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) schafft überhaupt erst die technologische Basis für eine „zeitlich wie räumlich (e)“ Entgrenzung „des digitalen Schreibens“ (ebd.: 160). Oder plakativer: Die potentielle ortsungebundene Verfügbarkeit des Smartphones 24/7 – an 365 Tagen im Jahr – ist eine *conditio sine qua non* des „(d)igitale(n) Schreiben(s) als (...) zentrale Aktivität im sozialen und kommunikativen Alltag von Jugendlichen“ (ebd.).

Angelehnt „an (die) forschungsethische(.) Richtlinie, die von der *Association of Internet Researchers* (AoIR) erarbeitet wurde“ (ebd.: 163) (<https://aoir.org/ethics/>), entwickelt Florian Busch ein dreistufiges Erhebungs- und Auswertungsverfahren – „Fragebogenerhebung im Unterricht“, „Erhebung von Textportfolios“ (schulische Teil wie WhatsApp-Teilkorp(i)) (ebd.: 176-177) und „Gruppeninterviews“ (ebd.: 166-167). Die 181 jugendlichen Probandinnen und Probanden in der Altersspanne von zwölf bis neunzehn Jahren entstammen dabei drei Hamburger Schulen verschiedenen Typs sowie einer Schleswig-Holsteiner Schule (vgl. ebd.: 168). Die einer Dissertationschrift durchaus angemessene Präzision bei der Darstel-

lung der Erhebungs- und Auswertungsverfahren – einschließlich statistisch-methodischer wie auch ethischer Vorüberlegungen – muss jedem/r empirisch arbeitenden Sozialwissenschaftler/in Respekt abnötigen – großes Weiterbildungspotential inbegriffen. Um es nochmals zusammenzufassen und zu verdeutlichen: „Um digitale Schreibregister als *Total Linguistic Fact* untersuchen zu können, macht die Studie Gebrauch von Verfahren der Mediennutzungsforschung (Fragebögen), der linguistischen Interaktions- und Schriftanalyse (Textportfolios) sowie der qualitativen Sozialwissenschaften (Interviews). Dabei wird sowohl eine quantifizierende als auch eine qualitative Perspektive eingenommen. Dass die ProbandInnenzahlen in jedem Analyseschritt trichterförmig reduziert werden, geht mit diesem Changieren zwischen den Forschungsparadigmen einher“ (ebd.: 185).

Wiewohl Florian Busch die gesamte von Jugendlichen benutzte Medienpalette (bis hin zu Notizzetteln, Briefen, Tagebüchern oder auch Chats zu/in Computerspielen) untersucht (vgl. ebd.: 191), kommt dem Messenger-Dienst WhatsApp eine herausragende Rolle zu: 99 Prozent der befragten Mädchen und 95 Prozent der befragten Jungen nutzen diesen Dienst (vgl. ebd.).

Die Bedeutung von WhatsApp-Konversationen im Rahmen des Projektes ist jedoch nach Busch nicht nur wegen der Beliebtheit des Messengers bei der untersuchten Zielgruppe evident, sondern reicht in den spezifischen Konversationsmustern auch stark an die Struktur eines „kontinuierlich fortlaufenden Gesprächs“ (ebd.: 178) heran.

Freundinnen und Freunde der „Mikroanalyse“ (ebd.: 445) „(g)raphisch-segmentale(r) Formen des digitalen Schreibens“ (ebd.: 207) kommen im umfangreichen Kapitel 9 auf 237 Seiten voll auf ihre Kosten. Hier werden die Textbeispiele der Jugendlichen nach sämtlichen Regeln der linguistischen Kunst de- und im Lichte der unterschiedlichsten Betrachtungswinkel wieder rekonstruiert (vgl. ebd.: 206 ff.):

- „Phonostilistische Graphemvariation(en)“ und -substitutionen
- „(g)raphostilistische Variation(en)“
- „Fehlschreibungen“
- „Tippfehler“
- „Groß- und Kleinschreibung“
- „Zusammen- und Getrenntschreibung“
- „Linear-supragraphemische Variation“
- „Graphemiteration“
- „Versalienschreibung“
- „Graphemische Reduktion“
- usw. usw.

Selbstverständlich entgehen auch sämtliche denkbaren Formen der Bildzeichen nicht einer eingehenden formalen wie semantischen Analyse Buschs – sind diese doch integraler Bestandteil der untersuchten WhatsApp-Kommunikationen. Schmunzelfaktor: Entgegen der Busch'schen expliziten Verortung der untersuchten Kommunikationen im Feld der Schriftlichkeit und sich damit klar von der „Metapher der konzeptionellen Mündlichkeit“ (ebd.: 559) abgrenzend, lassen uns viele der zitierten Kommunikationen an morgendliche oder nachmittägliche Gespräche in öffentlichen Verkehrsmitteln denken – reduzierte Syntax, unorthodoxe Grammatik, Begriffe der aktuellen Jugendsprache u.v.m.

Spannend auch für sozialwissenschaftlich Interessierte wie -Forschende sind die „(m)etapragmatische(n) Reflexionen“ (ebd.: 445) der Schreibenden, die Florian Busch sowohl in den „Freitext-Antworten der Fragebogenerhebung“ (ebd.) als auch in sieben „Gruppeninterviews“ (ebd.) erhebt. In beiden Verfahren reflektieren die Jugendlichen sowohl über sozio-kulturelle als auch über sozio-kommunikative Ursachen bzw. Gründe für den Einsatz bestimmter Schreibstrukturen. Wichtiger Treiber ist dabei der Versuch, „soziale Stigmatisierung“ infolge „unorthographische(r) Schreibweisen“ (ebd.: 517) zu vermeiden. Der Autor erkennt hierbei drei Typen „metapragmatischer Ideologien“ (ebd.: 509),

- „Standardideologien“
- „Genderideologien“
- „Medienideologien“

welche die „Relevanz einer dezidierten Soziolinguistik der Schriftlichkeit“ (ebd.: 560) verdeutlichen.

Ein umfangreiches Literatur-, Tabellen-, Abbildungs-, Diagramm- und Personenverzeichnis sowie ein gut gestaffelter Index runden die Handhabbarkeit des Buches für die (wissenschaftliche) (Sekundär-)Forschung ab. Freilich sollten Interessierte auch die alternativen Publikationsformate eBook und PDF in den Blick nehmen – gerade für vergleichende oder quantitative Analysen bieten sich diese digitalen Alleskönner mit ihren gegenüber dem gedruckten Buch segensreichen Such- und Vergleichsfunktionen an.

Ihnen schwirrt bereits der Kopf? Zugegeben, für potentielle Newcomer auf dem Feld der Linguistik ein nicht ganz einfach zu beackerndes Stück. Wer sich der Lektüre dieses Werks widmen möchte, sollte schon willens sein, sich mit mehr als grundlegendem linguistischen Fachvokabular vertraut zu machen, um die detailreichen und pointierten Analysen Florian Buschs voll auskosten zu können. Was den Text trotz dieser vermeintlichen Widrigkeiten auch für Einsteiger so lesenswert macht, ist sowohl sein lexikalischer, systematischer als auch zukunftswei-

sender Charakter: schwer vorstellbar, dass in früheren Untersuchungen so detailliert auf das Thema Analyse, Struktur und Herausbildung „Digitale(r) Schreibregister“ von Jugendlichen fokussiert wurde; der Neuigkeitswert der Publikation ist sicherlich immens – die Anzahl der bisherigen Vorstellungen des Buches ebenfalls. Für uns ist nach der Lektüre von „Digitale Schreibregister“ klar: pauschale, unterkomplexe (Vor-)Urteile über Umgang mit schriftlicher Sprache von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gehören ab sofort der Vergangenheit an. Zu ebendieser (Selbst-)Vergewisserung bietet sich auf kurze, mittlere wie lange Sicht an, dieses außerordentliche, gewichtige Werk immer wieder in die Hand zu nehmen und

darin intensiv zu blättern – als Vademecum gerne in Form des eBooks oder PDF.

Literatur

- Busch, Florian: Schreiben in informellen Kontexten. Digitale Alltagschriftlichkeit von Jugendlichen aus soziolinguistischer Perspektive. *Information – Wissenschaft und Praxis* 73 (2022) 2–3, S. 84–88.
- Bußmann, Hadumod (Hg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner, 2008.